

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 27 (1940)
Heft: 20: Berufsberatung I

Artikel: Die Schule als Weg ins Berufsleben
Autor: Frei, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-538638>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frage; denn sie haben es ja in ihrem Existenzkampf unendlich viel schwieriger, als jene mit ihren gesunden fünf Sinnen. Es handelt sich keineswegs darum, ein solches Kind soweit fördern zu wollen, wie ein normal Begabtes. Aber es sollte — wenn möglich — dazu gebracht werden, seinen Lebensunterhalt selber zu verdienen, um nicht der Allgemeinheit zur Last zu fallen.

Ebenfalls nicht viel Sorge machen sich viele Eltern, wenn es sich um die Berufswahl der Mädchen handelt, da diese doch in allererster Linie zu einer guten Hausfrau und Mutter erzogen werden sollen. Letzteres ist

durchaus richtig. Und doch kommen aus verschiedenen Gründen für viele Töchter zusätzliche Frauenberufe in Frage, wenn auch betont sein möge, dass auch in solchen Fällen keine Mutter von der Pflicht entbunden ist, ihre Töchter im erwähnten Sinne zu erziehen.

Wenn wir so an die verantwortungsvolle Aufgabe der Berufswahl unserer Kinder herantreten, so wollen wir es auch dankbaren Herzens tun, da es uns doch gestattet ist, ein freies Wort mitzureden in dieser Sache, im Gegensatz zu den Diktaturstaaten, wo der Staat den künftigen Beruf seiner Bürger diktiert.

M. Amrein.

Volksschule

Die Schule als Weg ins Berufsleben

Eine erste Grundlage, die es ermöglicht, junge Leute auf das Berufsleben vorzubereiten, ist die Kenntnis der besonderen Umstände, unter denen die Erziehung im Entwicklungsalter vor sich zu gehen hat. Es muss so sein, dass wir in den Abschlussklassen der Volksschule nicht mehr so sehr den Schüler, sondern den jungen Menschen vor uns sehen, der schon bald Erwerbstätiger sein wird. Vor uns erhebt die gewaltige Aufgabe, den jungen Menschen aus dem Reiche der Romantik und Phantastik, der sorgenlosen Zuversicht, hineinzuführen in eine soziale Einordnung und vernunftsmässige Berufsentscheidung. Und dies zu jener Zeit, da Perioden vornehmlich rascher körperlicher Entwicklung und zurückgedämmten seelischen Fortschritts abwechseln mit solchen raschesten inneren Vorwärts- und Aufwärtstrebens und gehemmter Körperlichkeit. Da erhebt sich die Forderung, dass der Lehrer eine ganz besondere Sorgfalt auf systematische psychologische Beobachtung jedes einzelnen Schülers verwendet. Nein,

ich möchte sagen: jedes einzelnen jungen Menschen, wozu mehr gehört als zum Schüler; auch jene Bezirke, welche an die Einflussphäre des Elternhauses und des Milieugrenzen. Unsere Lehrerschulung sollte darauf bedacht sein, dem jungen Lehrer eine gewisse Beobachtungstechnik anzueignen. Der Lehrer ist ja schliesslich in den meisten Fällen der einzige, der in den schwierigen Zeiten der Entwicklungsjahre mit Fachkenntnis und Erfahrung über den Gang der Dinge wachen kann, wenn diese Aufgabe auch zur Hauptsache den Eltern zufiele, die aber nur zu oft ihre völlige Verständnislosigkeit, im besten Falle noch einen gewissen Instinkt, an den Tag legen.

Die Beobachtungen des Lehrers sollen ihren Niederschlag nicht nur im Schulzeugnis finden, welches in diesem Zusammenhang die ganze Unzulänglichkeit seines Zahlensystems an den Tag legt. Es muss gesagt werden, dass die meisten Eltern und Lehrmeister anhand des Schulzeugnisses nicht nur den Schüler, sondern den ganzen jungen Menschen beurteilt oder verurteilt glauben. Betragen heisst nicht bloss Betragen in

der Schule, sondern heisst Betragen überhaupt. Schlechte Fleissnote heisst nicht bloss fauler Schüler, sondern Faulenzer überhaupt. Diese Regel wird durch Ausnahmen nur bestätigt.

Das Schulzeugnis soll mehr sein als die Beurteilung grober äusserer Verhaltensweisen, mehr sein als mathematische Leistungsmessungen in einzelnen streng abgegrenzten Spezialfächern. Es soll vordringen auf das Anlageliche des Schülers und dessen Individualität. Dann muss es aber mehr sein als eine blosser Zahlenreihe; sagt doch ein deutscher Schulmann sehr richtig: „Nichts ist subjektiver als die ziffermässige Beurteilung mathematisch nicht messbarer geistiger Vorgänge.“ Wir erheben daher an dieser Stelle erneut die Forderung nach sogen. *Schülerbeobachtungsbogen*, wie sie in Ergänzung des Zeugnisses den Schüler vorläufig wenigstens durch die Abschlussklassen begleiten sollen. Sie leisten der Berufsberatung unschätzbare Dienste. Auf diesem Schülerbeobachtungsbogen finden auch die Eintragungen des Schularztes Platz, der in der Entwicklungszeit die Schule öfters als sonst besuchen sollte, um jene Faktoren zu überwachen, die in physischer Hinsicht die berufliche Laufbahn beeinflussen könnten. Ich denke da an die Sinnesfähigkeiten, an die Entwicklung der innern Organe, die eventuell mit dem Längenwachstum nicht Schritt hält, an Herzfehler, an Nervosität, an Krankheiten der Haut usw.

Parallel zu allgemeinen Beobachtungen müssten solche über die besondere Entwicklung von Berufsneigung und Berufswunsch gehen. Der Lehrer muss zu Beginn der Abschlussklassen die Berufswünsche aller Schüler kennen lernen und wissen, wo keine vorhanden sind. Er vergewissert sich ständig, welche Entwicklung diese unter der nun folgenden Beeinflussung in berufsethischer und berufskundlicher Beziehung nehmen. Also immer wieder persönliche Rücksprache mit

jedem einzelnen der fest entschlossenen, der unsichern und jener, die erst noch eine Neigung entdecken und zu einem Berufswunsch gelangen müssen. Welche Fülle von Anregungen wird sich dem aufgeschlossenen Erzieher ergeben! Hier sieht er den übermütig kraftvollen und abenteuerlustigen Jungen, der am liebsten Afrikaforscher, dort den Problematiker, der Radiotechniker werden möchte, hier den Empfänglich-Haltlosen, den Nüchternen, den Intellektuellen, den Oberflächlich-Genussüchtigen und Erotiker, den mütterlichen Typus, den Sentimentalen und Schwermütigen, den Enthusiasten und Schwärmer, alle mit verschiedenen Neigungen und Wünschen oder einer Unentschlossenheit und wunschlosen Leere. In zwei bis drei oder vier Jahren soll für sie alle der Kompromiss gefunden sein zwischen sehnüchtig erwünschten Lebensbahnen und den Gegebenheiten von Tradition, finanziellen Verhältnissen, Forderungen der Wirtschaft usw. Wir wissen zwar, dass die Eltern die letzte Verantwortung für die Berufswahl ihrer Kinder tragen. Die Eltern und auch die Jugendlichen werden aber gerade für diese Wegbereitung ins Leben hinaus dankbar sein, ja vielleicht wird sie die freudigste Erinnerung an die Schule überhaupt sein. Zusammenarbeit mit den Eltern also! Vermehrte persönliche Fühlungnahme zur Besprechung eben dieser Beobachtungen seelischer und körperlicher Entwicklung oder im besondern derjenigen der Berufsfähigkeit.

Als zweite Grundlage zur Wegbereitung ins Berufsleben möchte ich besprechen: *den Unterricht an den Abschlussklassen im Dienste der Berufswahlvorbereitung.*

Die Lehrpläne der Primar- und Sekundarschule, sowie die im allgemeinen verbreiteten Methoden sind auf einen vorwiegend aufnehmenden Wissenserwerb eingestellt. Dies entspricht an der Oberstufe der Entwicklungsrichtung des Jugendlichen nicht mehr. Er empfindet das Bedürfnis, oder er

muss dazu geführt werden, sich selbst Erkenntnisziele zu stellen und alle ihm aus eigener Kraft zur Verfügung stehenden Arbeitsmittel selbsttätig zu gebrauchen. Das bedingt aber, dass auf die im Kinde schlummernden Anlagen Rücksicht genommen, dass seine Individualität gefördert und zur Vollendung der Persönlichkeit geführt wird. Wesensbestandteil dieser Persönlichkeit ist der Beruf, und seine Erweckung ist ein Grundton der Persönlichkeitsbildung.

Soll nun der Primarlehrer der Oberstufe wirklich die Möglichkeit haben, auf die individuellen Anlagen und ihre Förderung Bedacht zu nehmen, soll die Selbsttätigkeit der Schüler in Anwendung des Gelernten im Unterricht überhaupt Platz finden, dann bedingt dies viererlei:

1. Die Entlastung des Lehrplans. Man könnte ganz einfach sagen, der Lehrplan muss sich nicht mehr nach rückwärts ausrichten, er muss nicht der Schule angehängt und als letzter oder zweitletzter Wagen mit dem Rest des Wissensballastes beladen werden, sondern er ist der Kohlenwagen für den Eisenbahnzug des Lebens, wo der nötigste Betriebsstoff für die lange Fahrt gespeichert wird.

Währenddem es in den untern Klassen galt, eine gewisse Stoffmenge während eines Jahres durchzupeitschen, sollen für die Oberstufe aus allen Fächern lebensnahe Ausschnitte ausgewählt werden, denen eine gründliche Verarbeitung und ein verständnisvolles Verweilen immer wieder neue Seiten abgewinnen kann.

2. Die Auflockerung des Stundenplans. Sie ergibt sich fast automatisch durch einen sinnvollen Gesamtunterricht. Ich möchte einen Vergleich ziehen: Stellen Sie sich ein Holzgestell mit zehn Schubladen vor. Das sind zehn in sich abgeschlossene Fächer. Schublade herausziehen, sich mit ihrem Inhalt befassen, Schublade

wieder zuschieben, das ist eine Schulstunde. Nur schon vom Herausziehen und wieder Zuschieben wird der Inhalt des Faches durcheinandergebracht, ein getreuliches Bild des streng nach Fächern getrennten, vielleicht sogar durch Fachlehrer erteilten Unterrichtes. Auf der andern Seite ein Schrank: Sein ganzer Inhalt, auch in Fächer geordnet, eröffnet sich durch einen einzigen Schlüssel und eine Türe. Die Fächer bilden ein sinnvolles Ganzes, das leicht zu überblicken ist, d. h.: Auch wenn die Schüler in einem einzigen Fache beschäftigt werden, kann die Beziehung zu den andern unter dem gemeinsamen Thema des Gesamtunterrichtes immer sofort hergestellt werden.

3. Die Möglichkeit ausreichender handwerklicher Betätigung innerhalb der Schule. Wie manchmal muss man von den Eltern hören, wenn Kinder schlechte Zeugnisse heimbrachten: „Praktisch wäre das Kind viel besser. Wenn es zu Hause etwas in die Hände bekommt, packt es die Dinge immer geschickt und freudig an.“ Es ist eine nicht zu leugnende Tatsache, dass eben der Großteil unserer Jugend nicht dem intellektuellen, sondern jenem praktisch-technischen Typus angehört, wie er nachher in den manuellen Berufen Verwendung findet. Wie traurig ist vielerorts das Ergebnis all jener Bemühungen, welche die Einführung eines Handfertigkeitsunterrichtes zum Ziele hatten. Bietet etwa das Elternhaus oder bietet die Freizeit einen Ersatz?

Ich will nicht von den Illusionen sprechen, welche aus der Betätigung mit dem Meccano oder Märklin-Kasten, aus dem Veloflickern, aus dem Hantieren mit dem Traktor auf dem Lande, aus dem Reparieren von elektrischen Einrichtungen etc. aufsteigen und sich zu Luftschlossern formen, die nirgends Halt und feste Form haben. All das geisttötende Spielzeug der meisten Stadtbuben, die üblichen Freizeitbeschäftigungen überhaupt, können nur schwer als Bestandteil einer systema-

tischen Arbeitserziehung erkannt werden. Die Schule muss hier einfach zu Hilfe kommen.

Sie wird es tun, weil sie Werkätigkeit mit dem Unterricht sinnvoll verknüpfen kann und im Werkunterricht das „handgreiflichste“ Mittel zur Vorbereitung auf das Berufsleben besitzt.

4. Die Zusammenfassung der Schulklasse zu einer Arbeitsgemeinschaft echt christlicher Persönlichkeitserziehung und Lebenskunde im Anschluss an einen für dieses Alter besonders abgestimmten Religionsunterricht, sowie zu einer Gemeinschaft werdender Staatsbürger, welche nicht durch ein besonderes Fach staatsbürgerlich dressiert, sondern durch das Erleben unserer Heimat vaterländisch erzogen werden.

Ich erlaube mir hier zu sagen, dass die Schule in dieser Hinsicht von der Arbeit in vielen Jugendorganisationen etwas lernen kann. Ich denke z. B. an unsere Pfadfinder. Die Mittel des Pfadfindersystems, das sittliche Streben junger Leute zu fördern, und zwar nicht durch direkte religiöse und moralische Unterweisung, sondern auf Grund eines auf das Alltags- und Arbeitsleben des jungen Menschen aufgebauten Gesetzes, diese Mittel hätten auf der Oberstufe unserer Volksschule sicher ihre unfehlbare Wirkung.

Ich möchte nun im Zusammenhang mit der direkten Berufswahlvorbereitung auf den Gesamtunterricht zu sprechen kommen:

Wie der Gesamtunterricht wunderbar in den Dienst der Berufswahlvorbereitung gestellt werden kann, sei anhand eines praktischen Beispiels gezeigt. Thema des Gesamtunterrichtes: Das Wohnhaus.

Dieses Thema bietet eine derartige Fülle lebensnahen Stoffes für viele Fächer, dass es ohne weiteres gelingt, ihn während längerer Zeit abzuwandeln, ja sogar ihn entsprechend den Anlagen der Schüler auf einzelne gleichinteressierte Arbeitsgruppen zu verteilen.

Im Deutschunterricht wird der Lehrer sowohl für die Uebung des mündlichen Gedankenaustausches, für den Aufsatzunterricht und im Anschluss an diesen auch für die Sprachlehre und Rechtschreibung eine grosse Menge von Anregungen empfangen, wenn er mit seiner Klasse gleich zu Anfang hinauszieht, um auf einem Bauplatz das Entstehen eines Hauses zu betrachten. Dass dies wohl-vorbereitet geschieht und im Dienste der Erziehung selbständiger, umsichtiger, gründlicher Beobachtungsgabe liegt, ist selbstverständlich.

Da der Lehrer bereits weiss, wie es um den Stand der Berufsfähigkeit seiner Schüler, um die Entwicklung ihrer Berufsneigung und ihrer Berufswünsche bestellt ist, kann er schon hier neben Themen für die ganze Klasse solche für bestimmte Gruppen ins Auge fassen. Die ganze Klasse führt z. B. über solche Exkursionen, überhaupt über besondere Ereignisse ein Tagebuch, eventuell ein Arbeitsbuch und übt darin die freie Darstellung eigener Beobachtungen und Erfahrungen. Einzelne Arbeitsgruppen behandeln Themen, die in das Gebiet der Berufskunde führen: „Wie wirken gelernte und un-gelernte Berufsleute am Hausbau mit?“ „Was würde ich am liebsten zum Hausbau beitragen?“ „Das Haus wird unter Strom gesetzt“ (für den Elektriker). Aus der schriftlichen Ausarbeitung dieser Themen durch die Schüler zieht der Lehrer wieder Schlüsse darauf, was er in Sachen Berufskunde der Klasse oder einzelnen bieten könnte. Er nimmt zum Beispiel die Gelegenheit wahr, über den Wert der Berufslehre, aber auch über die Notwendigkeit ungelerner Arbeitskräfte zu sprechen. Oder er veranstaltet Betriebsbesichtigungen in Berufen, für die kein oder ein besonderes Interesse besteht. „Das sind vollwertige Lektionen, durch nichts Gleichwertiges im Schulzimmer zu ersetzen,“ schreibt ein erfahrener Schulmann. Die Auswertung dieser Exkursionen darf allerdings nicht bloss in theoretischen und literarischen Abwand-

lungen bestehen, welche die jungen Leute nur abstossen würden.

Der Geschäftsbrief wird im Zusammenhange mit dem Gesamthema ebenfalls nicht zu kurz kommen, wie überhaupt „das Geschäftliche“ des Hausbaues — ich meine hier Landkauf, Baubewilligung, Verkehr zwischen Bauherr und Architekt, Verkehr mit den Handwerkern — wiederum interessante Stoffgebiete aufschliessen. Auch die Poesie kann zu ihrem Rechte kommen. Ich könnte mir vorstellen, wie die Klasse eine kleine Aufrichtefeier selbständig vorbereitet, wo passende Gedichte zum Vortrage gelangen, wo der „Bauherr“ dem „Architekten“ und den „Arbeitern“ in einer kurzen Ansprache dankt usw.

Weitere lebensnahe Gebiete des Sprachunterrichtes innerhalb des Themas „Wohnhaus“, die mir in den Sinn kommen, sind: Die Geschäftssprache, Förderung des Wortschatzes, aufmerksames Lesen von Verträgen, übertriebene und sachliche Redensarten, Frage und Antwort an Vorgesetzte, an Gleichgestellte usw.

Ich nenne an zweiter Stelle die Heimatkunde: Das Thema des Gesamtunterrichtes „Das Wohnhaus“ gestattet auch in diesem Fach ein fruchtbares Verweilen, ein Spinnen von Fäden nach allen übrigen Fächern. „Wie sieht das alte Luzernerhaus aus? Was war früher dort, wo jetzt dein Haus steht? Schöne Häuser im Dorf. Was fordert der Heimatschutz vom Hausbau? Das Bauhandwerk in unserm Kanton. Wohnungsnot — Wohnungsüberfluss.“

Der Schüler wird veranlasst, eine Sammlung von Bildern alter schöner Häuser geschmackvoll anzulegen. Er stellt im Werkunterricht eine Sammelmappe zu dieser Sammlung her oder verfertigt für ein besonders schönes Bild einen Rahmen, der in die Stube eines geschmackvollen Schweizerhauses passt etc.

Rechnen und Geometrie: Der Lehrer holt sich bei einer Baufirma oder auf einem Ar-

chitekturbureau Offerten über ein schon erstelltes Haus oder über ein geplantes, aber nicht zur Ausführung gelangtes Bauprojekt. Die Ueberarbeitung dieser praktischen Aufgaben wird Gelegenheit bieten, einen der Stufe angepassten Rechenunterricht in allen Operationen interessant zu gestalten und in der Geometrie Flächen und Körperberechnungen in Menge anzustellen, für die immer die Beziehungen zum praktischen Leben unmittelbar bestehen. Berechnungen über Löhne von Lehrlingen, ungelernten und gelernten Arbeitern geben Anlass zur sozialen und wirtschaftlichen Belehrung.

Im Werkunterricht wird in Verbindung mit diesen Fächern beispielsweise von einer an der betreffenden Berufsgattung interessierten Arbeitsgruppe das Modell eines einfachen Holzschopfes hergestellt. Eine andere Gruppe berechnet und baut das Modell eines Luftschutzkellers für die Bewohner des Hauses. Ich möchte in Sachen Werkunterricht betonen, dass es nicht immer darauf ankommt, ein nach allen Regeln der Kunst einwandfreies Endprodukt herauszuholen. Das Wichtigste ist, dass während des Arbeitsprozesses und in allen seinen Phasen, also von Anfang bis Schluss einer Arbeit, Pünktlichkeit, Genauigkeit, Sauberkeit, Klarheit, Einfachheit, Sinngemässheit, kurzum alle Faktoren der Arbeitserziehung vom Lehrer konsequent eingesetzt wurden. Der Werkunterricht findet nicht ausserhalb der Fächer, z. B. an einem besondern Schulnachmittag statt. Er wird auch nicht von einer besondern Lehrkraft oder gar von einem Handwerker erteilt. Er ist lebendiger Bestandteil der meisten Fächer und wird innerhalb der Schulstunden dieser Fächer durchgeführt. Es kann nicht genug betont werden, dass er sich einfachster Mittel zu bedienen hat. Damit wird verhütet, dass der Schüler den Eindruck erhält, er besitze bereits wesentliche Vorkenntnisse eines bestimmten Berufes oder einer zu einem Berufe gehörenden Fertigkeit. Deshalb bin ich persönlich Gegner eines

Werkunterrichtes, der sich aller möglichen Baukasten mit fertigen Bestandteilen, z. B. aus der Elektrobranche etc., bedient, aber auch des bisher erteilten Handfertigkeitunterrichtes, der darauf abzielte, den Schülern Fertigkeiten im Anreissen, Sägen, Hobeln, Feilen usw. beizubringen, welche aber dann in einer spätern Lehre im Schreinerberuf doch nicht standhielten, im Gegenteil wegen falscher Arbeitsgewohnungen die Lehre nur erschwerten. Ich komme auf die Anforderungen, die der Werkunterricht an den Lehrer stellt, noch zu sprechen.

In ähnlicher Weise, wie bei den bisher erwähnten Fächern, liesse sich auch noch bei andern das Thema des Gesamtunterrichtes „Das Wohnhaus“ sinnvoll verwerten.

Drei solcher Gesamtunterrichtsthemen sollten genügen, um in einem Jahre ein volles Mass allgemeiner Bildung und direkter Berufswahlvorbereitung zu bieten. Die drei Bestandteile der Berufswahlvorbereitung, nämlich Berufskunde, Berufsethik und Wirtschaftskunde können reichlich berücksichtigt werden. Die Praxis kann sowohl in ländlichen, wie in halbstädtischen und städtischen Verhältnissen Eingang in die Schule finden, indem immer aus dem betreffenden Lebenskreis und seinem Wirtschaftsleben Arbeits-, Material- und Berufskunde geholt werden.

In Sachen Lehrmittel kann sich die Oberstufe nicht binden lassen. Nur für wenige Fächer müssen solche bestehen. Im übrigen öffnet sich das Lehrbuch des Lebens jeder Schule, wenn der Lehrer den Schlüssel einer jungen und zeitaufgeschlossenen Initiative zur Hand nimmt.

Aus meinen Ausführungen ist ersichtlich, dass an den Primarlehrer der Oberstufe nicht geringe Anforderungen gestellt werden. Zum ersten verkörpert er selber, als Berufsmann, den die Schüler in den verschiedensten Situationen und Tätigkeiten beobachten und zwar kritisch beobachten, einen berufsfähigen Menschen. „So sieht also jemand aus, der den richtigen Beruf erwählt hat,“ soll der

Schüler denken können. Diese Ueberlegung fordert, dass der Lehrer der Oberstufe seinen Beruf bewusster vorlebt als einer der Unterstufe. — Das Haupterfordernis für einen Lehrer der Oberstufe scheint mir aber zu sein, dass er Brückenbauer zum praktischen Leben ist, hinüber und herüber. Die Kluft, über die eine Brücke gebaut werden muss, ist ja nicht weit. Wie nah steht das Schulhaus dem Landhaus, der Scheune, der Werkstatt und damit auch den Menschen, die dort drin werken. Es sind ja Nachbarn, die Bauern, die Handwerker. Es freut sie, wenn der Lehrer auf Besuch kommt; und sie halten gerne Gegenrecht, ja sie sind sogar stolz, wenn sie vor den Schülern etwas aus ihrer Erfahrung und Praxis auskramen dürfen.

Der Werkunterricht, wie er in der Oberstufe Eingang finden sollte, bedingt, dass der Lehrer einige grundlegende Handfertigkeiten besitzt oder sich von Fall zu Fall aneignet. Wer das nicht kann, wer eben nicht ein gewisses Mass praktisch-technischer Veranlagung hat, der kann meiner Ansicht nach auch nicht Lehrer an einer Abschlussklasse sein. Im Berufsberater hat der Lehrer der Oberstufe einen verständnisvollen Mitarbeiter. Dieser steht in noch engerem Kontakt mit der Praxis und wird ihm jederzeit Winke geben können in allen Fragen, welche die Berufswahlvorbereitung betreffen. Der Lehrer wird den Berufsberater persönlich in die Schulstube einladen, damit dieser rechtzeitig vor dem Schulaustritt aus seinen Erfahrungen heraus eine Zusammenfassung dessen gibt, was die Schüler über Berufsgruppen und einzelne Berufe bereits erfuhren und was sie über Berufsaussichten, Lehrstellensuche, Lehrzeit, Wartejahr usw. noch wissen sollten.

Der Berufsberater wird vom Lehrer vor dem letzten Trimester des Schuljahres über jene Schüler unterrichtet, die einer Beratung oder der Vermittlung einer Arbeits- oder Lehrstelle bedürfen. Der Berufsberater gelangt vor der Beratung in den Besitz des Schülerbeobachtungsbogens, der einen un-

entbehrlichen Bestandteil seiner Beratungsgrundlagen darstellt. Und nun schickt ihm der Lehrer einen nach dem andern in sein Sprechzimmer, und die Beratenen erzählen ihren Schulkameraden freudig, wie es beim Berufsberater gegangen sei.

Von der Schule muss es einen Weg ins Berufsleben geben. Dieser Weg muss das solide Bett einer christlichen Berufsauffassung besitzen. Er soll kein Umweg sein, aber sich Zeit lassen, dort vorbeizuführen, wo das praktische Leben bis an seine Gemarkungen pulsiert. Führer auf dem Wege ist der Leh-

rer. Er kennt den Weg nicht nur dorthin, wo er ihn einmal ging, als er selber ins Berufsleben übertrat. Sondern er studiert ihn jedes Jahr neu, weil ja auch wieder jedes Jahr andere Wegweiser dastehen und weil ihm die vielen Bekannten, die an diesem Weg wohnen, die Leute aus der Praxis, immer neue Dinge erzählen, von denen er manches den jungen Menschen weitergeben kann, die an seiner Hand dem Berufsleben entgegengehen.

Franz Frei.

Mittelschule

Maturus — was nun?

Das ist die zunehmend bange Frage, die sich Jahr für Jahr zahlreichen jungen Menschen stellt und die oft nur mühsam und manchmal für ein ganzes Leben unbefriedigend beantwortet wird. Beides wird in den nächsten Jahren vermutlich noch häufiger der Fall sein als bisher.

Das liegt zum Teil in den objektiven Verhältnissen begründet. Es gibt auch in der Schweiz seit längerer Zeit eine akademische Berufsnot im Sinne der Ueberfüllung mancher akademischen Berufe. Sie äussert sich bei den freien Berufen im Vollsinn des Wortes in den vermehrten Schwierigkeiten, die der Eröffnung einer eigenen Praxis entgegenstehen und in dem abnehmenden Durchschnittseinkommen dieser frei Erwerbenden. Bei den abhängigen akademischen Stellen in Wirtschaft, Verwaltung usw. kommt sie darin zum Ausdruck, dass der junge Bewerber länger warten und häufiger ansetzen muss, bis es ihm gelingt, irgendwo und überdies oft in recht bescheidenen Stellen unterzukommen.

Die Kriegszeit bewirkt allerdings, dass diese Lage vorerst etwas verschleiert wird. Die Mobilisation führt zu einer künstlichen Aufstauung des Arbeitsangebots junger Akademiker, die vorläufig im Militärdienst „versorgt“ sind und sich nicht zu Stellen drängen, die übrigens für verschiedene Berufe (insbesondere Volkswirt-

schafter und Juristen) erheblich zahlreicher geworden sind. Eines Tages aber werden alle, die im Laufe des Krieges ihre Studien abgeschlossen haben, sich zum akademischen Stellenmarkt drängen, der aller Voraussicht nach dieser stürmischen Nachfrage nach Arbeits- und Verdienstmöglichkeit gerade dannzumal ein nur bescheidenes und zögerndes Angebot in Arbeitsplätzen gegenüberzustellen haben wird.

Damit wird erneut die Gefahr des akademischen Proletariats wachsen. Sie ist, wie die Erfahrung beweist, eine staatspolitische Gefahr, weil aus der Gleichgewichtslage geratene Akademiker am leichtesten zu Revolutionären werden. Sie ist auch eine moralische Gefahr, weil unter der Mühsal der kärglichen Praxis und des ungenügenden Einkommens, wie allzuviele Erfahrungen gleichfalls dartun, das Berufsethos nur zu leicht Schaden leidet. Wie oft hat doch gerade in den letzten Jahren der mangelnde Verdienst aus der regulären Berufsarbeit den Juristen zum Betrüger und den Mediziner zum berufsmässigen Abtreiber gemacht!

Zu den in den objektiven Verhältnissen begründeten Nöten gesellt sich oft eine subjektiv bedingte Berufsnot, herrührend aus mangelnder Begabung für den Beruf, den man vielleicht nicht seriös gewählt, sondern in den man hin-